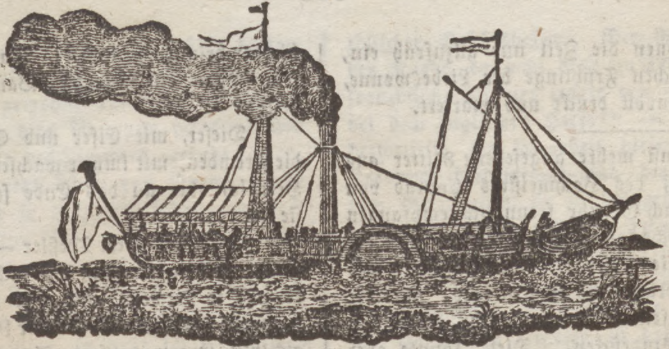
№ 151.

Dienstag, am 19. December 1837.



Von dieser der Unterhaltung und den Interessen des Volkslebens gewidmeten Zeitschrift erscheinen wöchentlich drei Nummern. Man abonnirt bei allen Postämtern, welche das Blatt für den Preis von 22½ Sgr. pro Quartal aller Orten franco liefern und zwar drei Mal wöchentlich, so wie die Blätter erscheinen.

Danziger Dampfboot

für

Geist, Humor, Satire, Poesie, Welt- und Volksleben, Korrespondenz, Kunst, Literatur und Theater.

Der reiche Bauer in Niclauswalde.

(Fortsetzung.)

Wenn aber Anna zierlich und fein, stets die Augenlider, mit den langen, seidenen, schwarzen Wimpern, gesenkt, den Pokal füllte und ihn, einen Augenblick schüchtern aufschauend, dem Rittersmanne kredenzte, dann ward es diesem, als dürfte er keinen Tropfen trinken von dem edelsten Naß, sondern müßte es, als Weihopfer für die Himmelsgestalt, die es ihm hinreichte, dieser zu Füßen gießen; da er sich schon an ihrem Anblicke berauschen, aus jedem ihrer Züge, ihrer Bewegungen, Entzücken saugen konnte.

Bald darauf entfernte sich Anna, nach einer zierlichen Verbeugung, wieder aus dem Zimmer, in welchem die Männer saßen.

Jeder Ritter, der da gewesen, erzählte dann, wenn er wieder heimkehrte, von Veits Reichthum, kam er aber auf dessen Töchterlein zu sprechen, konnte er kein Ende finden, die hohe Schönheit und Lieblichkeit Anna's zu rühmen und zu preisen, und sprach dann wohl: Traun, Veits Anna könnte, wenn sie die Kleider einer Ritterdame anzöge, in die Mitte der stolzesten Schönen treten, und sie müßten Alle vor ihr in den Schatten zurück, wie die Sterne erbleichen, wenn die Sonne ihren Glanz verbreitet.

So kam es, daß Veit häufigen Besuch hatte von seinen ritterlichen Nachbaren, die Anfangs die kostbare Hauswirthschaft des Bauern und dessen engelschönes Aennchen zu sehen begierig waren, und dann sich getrieben fühlten, wiederzukehren, um der letztern nochmals in das Veilchen-Auge, voll Huld und Grazie, zu schauen, den Rosenschimmer ihrer Wangen, den Alabaster ihrer Arme und die Elfenbeinzähne zu bewundern, die nur selten durch den kleinen, von den Lippen, wie von einer weißen Korallenkette umschlossenen Mund, wenn ein Lächeln ihr Antliz noch mehr verschönte, sichtbar wurden.

Wohl hätte mancher bochadliche Junker, die schöne, sittliche Dirne mit ihren Schätzen gern zu seinem Eheweibe gewählt, wären nicht zu jener Zeit die erbärmlichen Schranken der Standesverhältnisse und des Kastengeistes gar zu unübersteigbar gewesen.

Wer weiß auch, ob Anna nicht den vornehmen Freiwerber mit einem stattlichen Korbe hätte abziehen lassen, denn ihr Herz gehörte, seit ihrer frühsten Kindheit, dem jungen Wolfram, dem Sohne eines längst verstorbenen, unbemittelten Bauern in Niclauswalde.

Wolfram, vier Jahre älter, als Anna, war stets ihr Gespiele gewesen, er vertheidigte sie als Knabe gegen die Neckereien und Robheiten der andern Buben und Mädchen, denn Anna zeichnete sich stets durch Zartheit und Milde aus, Eigenschaften, welche an ihr nur zu oft bespöttelt und verhöhnt wurden.

Als Wolfram zum Jünglinge und Anna zur Jungfrau herangereift waren, nahm das vertrauliche Verhältniß zwischen Beiden etwas ab; sie sahen sich seltener, doch ihre Herzen blieben sich stets nah. Sie träumten Beide ihre frühere Innigkeit, in ihren unverdorbenen Gemüthern, fort, und fühlten, daß sie sich angehörten, wenn sie sich auch nicht besaßen.

Leider trat auch bei ihnen die Zeit nur allzufrüh ein, in der, nach dem blüthenreichen Frühlinge der Liebeswonne, der schwüle Sommer gluthenvoll drückt und martert.

Um jene Zeit kamen einst mehre angesehene Ritter aus Deutschland auf das Schloß des Hochmeisters Conrad von Jungingen. Sie wurden nach Gebühr freundlich empfangen und bewirthet. Schon bei Tische konnten die Fremden nicht der Worte genug finden, über die Kostbarkeit der Geschirre und Geräthschaften, über die Pracht des Speisesaals, über die ausgesuchten Speisen und feinen Getränke ihr Erstaunen und ihre Bewunderung auszudrücken. Diese konnte aber gar keine Grenzen finden, als sie, nach aufgehobener Tafel, in den Räumen des Schlosses umhergeführt wurden, als sie die Seltenheiten desselben, die prachtvoll ausgeschmückte Kapelle, den würdig großartigen Sitzungs-Saal und die vielen Kleinodien und Schätze sahen, die theils offen, als Zierrathen, ausgestellt waren, theils vor ihren Augen blitzten und schimmerten, da sie der Hochmeister selbst in seine Schatzkammer führte.

Der Wirth fühlte sich überaus geschmeichelt, als ihm seine Gäste bezeugten, sie wären weit und breit in der Welt umhergereist, doch solche Wohlhabenheit, eine solche Menge Goldes und seltener Kleinodien hätten sie nirgends beisammen gefunden. Zugleich priesen sie den Hochmeister glücklich in seinem Regimente.

Da nahm der Treßler (Schatzmeister zu Marienburg) Bruder Heinrich von Plauen, ein stolzer, hochsinniger Mann, den es schon verdroß, daß die Eitelkeit des Hochmeisters gar zu sehr geschmeichelt wurde, das Wort: Meine Herren Ritter! Nicht das macht das Glück und die Ehre eines Landes aus, wenn der Herr und Gebieter alle Schätze allein besitzt, wenn er alles Gut des Landes an sich gesogen und in der Mitte seiner Reichthümer, auf welche die Unterthanen in Armuth neidisch hinblicken, verschanzt sitzt. Schande auf solchen Herrn! Es ist der höchste Stolz eines Landes, wenn allgemeine Wohlhabenheit herrscht, wenn der Gebieter reich bedacht ist, ohne daß es einem Einzelnen der Untergebenen mangele. Den Ruhm hat der deutsche Orden, stolz kann er auf seine Lande blicken, überall Wohlhabenheit, Zufriedenheit. Schaut um Euch, meine Herren, das reichergiebige Land hat kein gieriger Tyrann für seine Schatzkammern allein ausgesogen; auch der Bauer hat seine Rechte, wie seine Schätze. Blickt nur dort hinaus, könnte man nicht eher jene zierlichen Häuschen für Wohnungen arkadischer Hirten und Hirtinnen halten, wie sie uns in alten Historien und Mährchen geschildert werden, als für Bauernhütten. Ihr werdet Euch aber noch mehr verwundern, wenn ich Euch sage, daß jene Häuschen von innen nicht allein mit Blättern und Blumen zierlich ausgeschmückt sind, daß sie den Anblick der größten Reinlichkeit gewähren, daß sie nirgends Spuren von Noth oder Mangel zeigen, sondern daß Ihr dort der edeln Metalle und Kostbarkeiten eine solche Menge erschauen könnet, daß Ihr Euch fragen werdet: sind wir in der Hütte eines Bauern, oder hat ein stolzer Fürst sich den Scherz gemacht, seine Schätze aus seinem hohen Schlosse hierher bringen zu lassen? Ja, staunet nur! in Niclauswalde lebt sogar ein simpler Bauer, der eilf Tonnen Goldes besitzt.

Dieser, mit Eifer und Stolz gesprochenen Rede hatten die Fremden, mit immer wachsender Theilnahme, zugehört; als Heinrich aber an das Ende seiner Worte kam, da lachten sie laut auf.

Würdiger Herr Treßler — begann Einer von ihnen — nichts für ungut, daß wir lachen; aber ich glaube, Ihr habt es nur so bezweckt, und uns eine kurzweilige Mähr erzählt. Fürwahr Ihr seid mit Eurer Rede nicht weniger gut daran, als mit Eurem tapfern Schwerdte.

Wohl wundert es mich nicht, — erwiederte Heinrich, — daß Ihr meine Rede für Scherz haltet, da Ihr schwerlich wohl je etwas Aehnliches gesehen oder vernommen habt. Doch Heinrich von Plauen treibt nie Spaß. Wenn es Euch beliebt, meine edlen Herren, so kommt selbst mit, und überzeugt Euch von der Wahrheit meiner Worte.

Für diesen Tag war es bereits für die Wanderung zu spät, daher beschlossen die Ritter, sich für den folgenden Mittag bei dem Krösus der Bauern zur Tafel zu melden und in Verein dann zu ihm hinaus zu reiten.

Gegen die Mittagszeit des folgenden Tages ritten aus dem Hofe des Schlosses des Hochmeisters zwölf stattliche Ritter, Heinrich von Plauen an der Spitze, nach Niclauswalde.

Veit, der bereits unterrichtet war, welche Ehre ihm zu Theil werden sollte, stand an der Schwelle seines Hauses, die hohen Gäste zu empfangen. Er hatte seinen stattlichen Sonntagsrock angethan, an welchem nur der Zuschnitt, nicht aber der Stoff, den Bauern verrieth.

Zwölf gleichgekleidete Knechte standen ehrerbietig an seiner Seite, und als die Ritter mit ihren Pferden herangesprengt kamen, trat an jeden einer der Knechte hinan, half ihm vom Pferde und nahm dieses dann in Beschlag.

Veit begrüßte seine Gäste und bat sie, sogleich einzutreten, da schon gedeckt wäre.

Habt Ihr gethan, wie ich Euch sagen lassen? — fragte Heinrich von Plauen leise den Bauern.

Ganz so, hoher Herr, wie Ihr befohlen! —

Die Ritter traten in ein Zimmer, dem durchaus, so hatte es Heinrich anbefohlen, aller Anstrich des Reichthums fehlte, wenn es auch sauber und behaglich drin aussah. Eine lange Tafel war in der Mitte aufgestellt, um welche herum, statt der Stühle, zwölf große Tonnen, zwölf waren auch der Gäste, standen.

Da sprach Einer der Fremden zu dem Andern: Seht, Heinrich von Plauen treibt dennoch seinen Scherz mit uns. Das soll der ungeheuer reiche Bauer sein, und hat nicht einmal Stühle für zwölf Gäste. —

Man setzte sich indeß nieder, und ein höchst einfaches, jedoch sehr schmackhaft zubereitetes Mahl wurde aufgetragen.

Die Ritter waren heiter und frohen Muthes, und als der Pokal mit herrlichem Weine die Reihe herumging, da brachte Jeder dem Wirthe einen Trinkspruch und ergötzte sich an den verlegenen Antworten und Verbeugungen des Bauern.

Als die Herren ihren Hunger und Durst gestillt hatten, standen sie auf, und nun fühlten sie erst, daß ihnen der Rücken wehthat, da sie, sonst gewöhnt auf Stühlen mit gepolsterten Rücklehnen zu sitzen, dies Mal von hinten keinen andern Stützpunkt, als die Luft des Zimmers, gehabt hatten.

Aber Veit, — begann jetzt Einer von ihnen, — da Ihr uns so gute Speisen und so trefflichen Wein vorgesetzt habt, so dächte ich auch, Ihr hättet uns bessere Stühle, nicht solch harte Tonnen hinsetzen können.

Hoher Herr — versetzte Veit — da ich die Ehre, solche Gäste in meinem geringen Hause zu bewirthen, nicht hoch genug zu veranschlagen wußte, so habe ich die kostbarsten Stühle hingestellt, die ich besitze.

Ein allgemeines Gelächter erfolgte auf diese Antwort; nur Heinrich von Plauen und Veit lachten nicht, sondern lächelten nur geheimnißvoll.

Meine Herren — nahm Plauen das Wort — Menschen und Weine dürfen nicht nach dem Kleide geschätzt werden; mancher jämmerliche Lump trägt ein Gewand von Sammt, mit Edelsteinen und goldenen Tressen besetzt, und der edelste Wein verdirbt in einem goldenen Gefäße. Wer weiß, welch edles, kostbares Getränk in diesen Tonnen mag enthalten sein, daß wohl der Werth dieser Stühle bedeutend erscheinen möchte.

So laßt uns ein Faß anzapfen! — rief ein Gast.

Verehrte Herren! ich will's Euch aufschlagen! — sprach Veit.

Und somit ging er an eine Tonne und schlug den obersten Deckel ab.

Wie geblendet fuhren die Anwesenden zurück; die Tonne war bis an den Rand mit den glänzendsten Goldstücken gefüllt.

Nun, meine edeln Herren, — begann Veit wieder — sehet, das waren die kostbarsten Stühle, die ich Euch hinsetzen konnte. Nur einer davon ist mit Silberstücken, statt mit Golde, gefüllt, das mir nicht ausreichte.

Er nahm von allen Tonnen die Deckel, und es fand sich wirklich, daß eilf davon mit goldenen, eine nur mit silbernen Münzen gefüllt war.

Vor Staunen kaum eines Wortes mächtig, starrten die Ritter lang die seltenen Bauern-Schätze an und empfahlen sich dann, jeder mit einem herzlichen Händedrucke, ihrem reichen Wirthe.

Als der Hochmeister Conrad von Jungingen den Vorfall erfuhr, freute er sich innig darüber und füllte dem Bauern auch noch die zwölfte Tonne mit Golde aus seiner eigenen Schatzkammer.

(Fortsetzung folgt.)

Bunte Reihe.

— In einem Kriege der Engländer mit den Franzosen war ein Tambour, aus dem englischen Lager, der Linie der Franzosen, aus Unbedachtsamkeit, so nahe gekommen, daß er gefangen genommen wurde. Man brachte ihn zu dem französischen Befehlshaber. Der Gefangene war noch ein halber Knabe, da man diese zu Trommelschlägern wählt. Der französische Officier fragte den Gefangenen: „Was seid Ihr bei dem englischen Heere?“ — „Ein Tambour.“ — Man bezweifelte die Wahrheit dieser Antwort; es wurde eine Trommel herbeigeholt und der französische Officier befahl dem Gefangenen, sie zu schlagen. — Dieser that es und schlug den üblichen Marsch zum Angriff. — „Nun auch die Retraite!“ sagte der Officier. — „Davon weiß ich nichts,“ antwortete der junge Bursche, „und mag auch nichts davon wissen.“ Diese muthige Antwort bewirkte, daß ihn der französische Officier in das englische Lager frei zurückschickte. —

— Es ist bekannt, daß selbst die größten Maler die seltsamsten Schnitzer auf ihren Gemälden begangen haben; einige der merkwürdigsten und weniger bekannten dürften folgende sein: Spanien besitzt ein Gemälde, das die Opferung Isaac's vorstellt; der unglückliche Vater schickt sich an, um den Willen Gottes zu vollziehen, seinen Sohn mit einer Pistole zu erschießen. Das Bild ist von Velasquez. — In Toledo zeigt uns ein Maler die drei Magier aus dem Morgenlande, die kamen, um das Kind Jesu anzubeten. Wir wissen, daß es drei indische oder arabische Könige waren; zwei von ihnen sind weiß und der andere schwarz. Da sie nun knieend dargestellt sind, so sind ihre Beine etwas verwirrt, doch nicht so sehr, daß man nicht bemerken sollte, wie der eine schwarze König drei schwarze Beine hat: während die beiden weißen Könige sich zusammen mit drei weißen Beinen begnügen müssen. Der Maler bemerkte seinen Fehler erst, als das Gemälde in der Kirche schon aufgehangen war. — In der Gemäldesammlung zu Hougthon-Hall befindet sich ebenfalls eine Anbetung der heiligen drei Könige von Breughel, wobei der König von Aethiopien einen Oberrock, Stiefel und Sporen trägt, und dem Kinde Jesus als Geschenk ein goldenes Modell von einem modernen Schiffe überreicht. — In einer Kirche in Brügge sieht man ein Gemälde, die Hochzeit der heiligen Katharina von Siena. Der heilige Dominikus, der Schutzheilige der Kirche, trauet sie. Die heilige Jungfrau legt die Hände des Brautpaars in einander; und der König David spielt zur Unterhaltung auf der Harfe dazu. — Paul Veronese hat auf einem Gemälde, das eine Scene aus dem alten Testamente darstellt, Schweizersoldaten angebracht. — Ein Maler, welcher den wunderbaren Fischfang, nach der Prophezeihung des heil. Antonio von Padua, darstellen wollte, malte an den Rand des Wassers Krebse, und machte dieselben roth. Als man ihn auf diesen Fehler aufmerksam machte, glaubte er sich sehr gut auszureden, indem er sagte: man müsse wissen, daß Alles ein Wunder sei.

— Ein sehr altes Gesetz bewilligt der Königin von England, als Fremdengefäll, die Schweife aller Wallfische, die an Großbritannien stranden, um — wie sich das Gesetz ausdrückt — ihr als Zuschuß zu den Corsett- und Toilettenkosten zu dienen.

Reise um die Welt.

(Korrespondenz aus Berlin, von H. Smidt. Den 9. Decbr. 1837.)

Ich kann meinen diesmaligen Bericht mit einer sehr freudigen Nachricht beginnen, nämlich damit, daß die Cholera nun in hiesiger Residenz völlig erloschen ist, indem die letzten Kranken schon seit einiger Zeit genesen sind, und während mehrer Tage kein neuer Krankheitsfall gemeldet worden ist. Das Polizei-Präsidium hiesiger Residenz, welches uns bisher die einzelnen Krankheits- und Sterbefälle mit amtlicher Genauigkeit mittheilte, hat uns auch von dem Ende dieses Theils ihrer vielseitigen Wirksamkeit in Kenntniß gesetzt, und dieser Anzeige sofort das Verbot folgen lassen, daß nunmehr in der Stadt sowohl, als im Thiergarten, nicht mehr Tabak geraucht werden dürfe. Vorüber sind nun die schönen Tage in Aranjuez, wo man des Abends, statt nach Hause zu gehen, nach Hause rauchen durfte, und in einer neuen Droschke sitzend, sich wohlgefällig dehnend, und im Trabe dahinfahrend, eine Cigarre schmauchen konnte. Dahin ist es — beiläufig gesagt — jetzt gekommen! Eine Berliner Droschke fährt im Trab! Was will, was kann man billiger Weise noch verlangen? — — Habt Ihr, werthen Leser, in Danzig auch Theater-Spione? — „Theater-Spione?“ höre ich die schönen Leserinnen fragen; denn ich setze voraus, daß das Dampfboot die schönen Leserinnen dutzendweise hat. — „Was sind das für Geschöpfe, Theater-Spione?“ — Meinen Sie etwa solche Menschen, die aufpassen sollen, ob das Publikum seine Kunstansichten mit politischen Diskussionen vermengt? I, Gott bewahre! Solche Aufpasser brauchen wir gar nicht, wir sind hier in Berlin durch und durch von Kunst-Enthusiasmus durchglüht und haben im Theater gar keine Zeit, politischer Natur zu sein. — So meinen Sie vielleicht die jungen Herren, die von unsern Sängerinnen und Tänzerinnen sub rosa abgeschickt werden, um zu erforschen, wie (rücksichtlich ihrer Höchsteigenen Person) die Meinung des Publikums für sie steigt oder fällt? Auch das nicht; denn Spione dieser Art giebt es in unserm Parterre gar nicht. Unsere Künstler, und besonders unsere Künstlerinnen, wissen die laute und offene Meinung des Publikums viel zu sehr zu schätzen, als daß sie, um diese auf eine so versteckte Art zu erforschen, zu solchen Mitteln ihre Zuflucht nehmen sollten; unsere Claqueurs par exellence gehen deßhalb auch fast alle in das Fach der Antike über, während unsere nie genug zu preisenden Künstlerinnen — gerade wie Sie, schönste Leserin — stets jung und liebenswürdig bleiben. Zum Kuluk, mit Ihrem Geschwätze, sollen wir nun bald erfahren, was ein Theater-Spion für ein Geschöpf ist? — Ohne Verzug; der Hofmechanikus und Optikus, Hr. Amuel hierselbst, hat sie erfunden und eingeführt, und sie sind nichts mehr und nichts weniger, als Perspective, vermittelst welcher man seine Nachbarn rechts und links nach Gefallen beschauen kann, ohne daß es diese genirt, ja ohne daß sie es nur bemerken. Wie viele neue Ansichten werden nun nicht durch diese neue Erfindung verbreitet werden, denn es sind dies jedenfalls Ansichten, die in die Breite gehen. (Fortsetzung folgt.)

(Korrespondenz aus Marienwerder. Den 10. Decbr. 1837.)

Bis heute, wo bei uns Frostwetter eintritt, ist hier ein flaues Herbstwetter vorherrschend gewesen, welches die Ausbildung katarrhalisch-rheumatischer Fieber, mit Erbrechen und Durchfall, wogegen warmes Verhalten und die Anwendung gelinder abführender Hausmittel wirksam waren, sehr begünstigt, bei den Kindern aber das Scharlachfieber und der Husten hervorgerufen hat, deren Verlauf jedoch meist gutartig ist. — Die Cholera hat unsere Stadt dies Mal meist ganz verschont, denn die vorgekommenen Fälle trafen nur die Umgegend. Ueberhaupt soll sie, mit Ausnahme des Straßburger Kreises, wo sie im Dorfe Glemboczeck noch vor wenigen Tagen ausgebrochen ist, aus dem hiesigen Regierungsbezirke ganz gewichen sein. Man giebt die Zahl aller, seit dem ersten Erscheinen — den 28. Juni c. — bis jetzt von der Cholera ergriffenen Personen, auf 2423 an, von denen 1014 ein Opfer derselben geworden sind. — Das, die ärmere Volksklasse besonders begünstigende, milde Herbstwetter ist auch den Wintersaaten sehr gedeihlich gewesen und hat das Austreiben des Viehes noch bis zu Ende des verflossenen Monats gestattet, was für den Landmann ein sehr erwünschtes Ersparniß an den in diesem Jahre nur spärlich gewonnenen Futtervoräthen herbeiführt; dennoch wird hie und da mit Besorgniß einem Futtermangel im nächsten Frühlinge entgegengesehen. — Der Preis des Roggens ist beinah dem des Weizens gleich, der Unterschied beträgt 7 Sgr. pro Scheffel, was zum Theil in der größern Nachfrage nach dem erstern seine Erklärung findet. Die bessere Speisekartoffel wurde bei uns mit 15 bis 20 Sgr. der Scheffel, theilweise bezahlt, doch ist der Mittelpreis von 8 bis 11. Sgr. herrschend geblieben. Ebenso wie übrigens die Kartoffeln, der Masse und Beschaffenheit nach, nicht gerathen sind, ebenso ist es durchschnittlich mit den übrigen Küchengewächsen. Au Baumfrüchten, besonders an Pflaumen, herrscht zwar ein Ueberfluß, allein sie entbehren ihres sonstigen schönen Geschmacks, sind unansehnlich, und, wie man sagt, auch nicht gesund. — Die Wollpreise steigen, und es sind in unserer Gegend schon viele künftigjährige Schuren verkauft, jedoch mit einer Differenz von 20 bis 30 pCt. unter den im vorigen Jahre gehaltenen Preisen. Immer lebhafter äußert sich übrigens der Wunsch, langwollige Schaafe zu besitzen, die in sich das Fleisch- und Wollschaaf vereinigen und die sogenannte Kammwolle liefern, welche zu glatten Zeugen verarbeitet und auf den europäischen Märkten sehr gesucht wird. Unser Schwarz, der auf seinem zweiten Gute Sanskau eine Heerde solcher Schaafe erzieht, hat selbst die berühmtesten Schaafzüchter unserer Gegend danach lüstern gemacht, als er am 10. Juni d. J., dem Stiftungsfeste des hiesigen landwirthschaftlichen Vereins, einige solcher Thiere zur Schau stellte, die, nach dem sachrichterlichen Urtheile eines Matadors, das Sehenswertheste der ganzen Ausstellung landwirthschaftlicher Gegenstände ausmachten. — Was die Oelsaaten betrifft, so scheint der Raps jetzt weniger, als im vorigen Jahre, zu seinem Anbau aufzufordern, woran sein diesjähriges Fehlschlagen und die geringere Nachfrage Schuld sein mögen. Auch fängt man an, immer mehr einzusehn, daß diese Oelfrucht nur den Marschen angehöre, und auch da sich oft eigensinnig zeigt. Am aller undankbarsten ist aber der Sommer-Raps, da er vorzugsweise dem Insektenfraß unterworfen ist, den Witterungs-Einflüssen erliegt, und oft nicht einmal die Aussaat wiedergiebt. Der weiße Senf (Sinapis alba L.) wird dagegen für das beste Oelgewächs gehalten, weil er, seines scharfen Princips wegen, den Angriffen jener Feinde widersteht, einen reichlichen Ertrag und schönes Oel liefert und nach den bisherigen Beobachtungen nie mißräth. Sein Anbau ist jedoch zur Zeit nur noch auf einen Ort beschränkt geblieben; doch läßt sich erwarten, daß die Empfehlung seines Anbauers die allgemeine Einführung dieser nützlichen Oelfrucht vermitteln werde. (Fortsetzung folgt.)

Hierzu Schaluppe.

Schaluppe zum Dampfboot

№ 151.

am 19. December 1837.



Inserate werden à 1½ Sgr. für die Zeile in das Dampfboot aufgenommen. Die Auflage ist 1100 und der Leserkreis des Blattes in fast alle Orte der Provinz und auch darüber hinaus verbreitet.

Theater.

Freitag, den 15. Dezbr. In: Gebrüder Foster, Charaktergemälde in 5 Akten, nach dem Englischen, von Dr. Carl Töpfer, zeichnete sich besonders Herr Greenberg durch sein lebendiges und künstlerisch nüancirtes Spiel des jungen Foster aus. Herr Moller gab den ältern Foster so, als wollte er jüngern Schauspielern eine Vorlesung halten, wie diese Rolle dargestellt werden sollte, es war Alles mehr künstlerisch auseinandergesetzt, wie für einen dramatischen Vortrag, als zu einem Ganzen verschmolzen und gerundet, wie es zu einer Darstellung gehört. Auch leidet Herr Moller an einer Menge angelernter Manieren, z. B. dem bekannten Spiele mit den Fingern des großen seel. Ludwig Devrient, den Hr. M. überhaupt copiren zu wollen scheint, doch diese Eigenheiten sind zu wenig verschmolzen, treten zu sehr einzeln hervor, als daß sie nicht eher störend einwirken, als den Effect hervorbringen sollten, welchen der, jede Bewegung, jeden Zug, jedes Wort wohl überlegende und reiflich erwägende Künstler beabsichtigt. J. S.

Sonntag, den 17. Dezbr.: Robert der Teufel, Oper in 5 Akten von Meyerbeer. Die Darstellung dieses gewaltigen Tonstücks gewann die allgemeine Zufriedenheit. Die vier Hauptpersonen, Bertram, Hr. Fischer, Robert, Hr. Johannes, Isabelle, Dem. Ackermann, Alice, Madame Pollert, waren bei Stimme und sangen brav. — Das Orchester war gut eingespielt, und ließ nur einige unbedeutende Fehler bemerken. Die scenische Anordnung und Ausstattung erfüllte jede Erwartung, die wir uns davon bei dem engen Raume der Bühne und den sonstigen Mitteln eines Provinzial-Theaters machen konnten. Hr. Johannes war bei der Scene, wo die schöne Helena ihn zu umgarnen sucht, kalt und zu theilnahmlos, er muß den Kampf der Empfindungen zeigen, sich bald zu ihr neigen, bald sich loswinden von der Versucherin, die übrigens hübsch genug war, um ihn den Sieg des Guten schwer zu machen. Kr.

Kajütenfracht.

— Eine Schwester der von Herrn Hübsch engagirten Dem. Oued (eine gnädige Liebhaberin bei einem hübschen Director) ist gegenwärtig in Spanien, und zwar in Barcellona, als erste Sängerin, engagirt.

— Dem Capitain Schmidt sind von einem Kajütenwächter kürzlich drei eiserne Bolzen und eine eiserne Kanone, letztere allein dreizehn Thaler an Werth, gestohlen worden. Die entwendeten Sachen wurden dem Krämer Herrn Sconiecki zum Kauf angeboten. Da aber für die Kanone nur 11½ Sgr. gefordert wurden, so roch er Lunte und zeigte die Sache biederer Weise der Polizei an, welche sich des Diebes sofort bemächtigte.

— Am 13. Nachmittags entsprang der berüchtigte Observat Steincke aus dem städt. Lazareth, wohin er, als krank, gebracht worden war; er wurde sofort aufgesucht, entging aber bis 10 Uhr Abends den Nachforschungen der Polizei; zu dieser Stunde ward er jedoch von dem First eines Hauses, woselbst er sich hinter dem Schornsteine versteckt hatte, heruntergeholt und in sichere Verwahrung gebracht.

— Vor Kurzem ward ein Kutscher, der Abends über die Hundegasse ging, von einem an ihm vorübergehenden Menschen, den er in der Dunkelheit durchaus nicht erkennen konnte, ohne alle vorhergegangene Veranlassung, plötzlich mit einem Messer angefallen, und ihm die eine Backe, vom Ohre bis zum Kinne hinunter, tief durch, bis auf den Knochen durchschnitten. Der Thäter eilte rasch von dannen und hatte, bei der gewöhnlich menschenleeren Straße, ein leichtes Entkommen. Zu einer Ermittelung desselben müßten die Kraniche des Ibycus wiederkehren.

— Einige Tage vor diesem Vorfalle, wollte der Unteroffizier Müller, auf der Schüsseldamm-Brücke, mehre an ihm vorübereilende Männer, die von dem Nachrufe: Diebe! halt auf! verfolgt wurden, aufhalten; sank aber, von einem Messerstiche am Kopfe plötzlich verwundet, zu Boden. Die Verfolgten entkamen dadurch. Müller's Wunde war glücklicher Weise nicht lebensgefährlich ausgefallen; er ist bereits wieder hergestellt.

— Zwei eben aus einem dreijährigen Stillleben in Graudenz, woselbst sie ein festes und gesichertes Auskommen gehabt hatten, zurückkehrende Observaten, begegneten einem hiesigen Collegen, der sie begrüßte und fragte: woher sie kämen? Wir — versetzte der Eine — kommen von der Universität aus Graudenz, woselbst wir viel renommirt und uns auf den Straßen klirrend haben hören lassen, wenn wir vorübergingen. — Und was habt Ihr studirt? — Studirt haben wir: Die Zergliederung der Schlösser, die Aushebung der Fenster und die künstliche Entbindung der Koffer und

Felleisen. — Und ich — nahm der Andre das Wort — habe meine Studien darauf gerichtet, alle Mantelträger zu enthüllen und sie in ihrer kahlen Nacktheit hinzustellen, daß sie vor Angst klappern sollen. —

— Der Hamburger Freischütz meldete in einer der letzten Nummern: Vor einigen Tagen wurde ein junger Handlungs-Commis nebst seiner Frau Gemahlin, aus Danzig, arretirt, weil beide in ehelicher Eintracht in verschiedenen Läden, unter dem Vorwande, kaufen zu wollen, Silberzeug und andere werthvolle Sachen gestohlen hatten. Sie verkauften das gestohlne Gut zum Theil in Hamburg und zum Theil wahrscheinlich in Berlin und vergaßen nicht, vorzugeben, daß sie nach St. Petersburg reisen wollten, und dahin Geld zu ihrer Reise brauchten, weshalb sie ihr Silberzeug und andere Sachen verkaufen müßten. Die Frau Gemahlin hatte gesucht, einen werthvollen Brillantring zu verkaufen, den sie, der größten Wahrscheinlichkeit nach, hatte mitgehen heißen. Endlich wurden sie bei einem Goldschmied in St Pauli, wo sie eine in der Johannisstraße entwendete Forke verkaufen wollten, angehalten und sollten arretirt werden. Während aber die Wache geholt wurde, stieß Frau Diebin die, ihrer Entbindung nahe Frau des Goldschmieds zur Seite und machte sich davon. — Wer mag wohl das saubere Pärchen gewesen seyn?! —

4.

Provinzial-Korrespondenz.

Königsberg, den 11. December 1837.

Mad. Pohlmann-Kreßner und Fräul. Bennert haben hier mehre Concerte und zuletzt, den 8. Dec., eine musikalisch-declamatorische Abendunterhaltung im Theater gegeben. Stets lohnte der reichste, verdiente Beifall die Leistungen der Künstlerinnen. In einem, der Mad. Pohlmann gewidmeten Gedichte wird dieser Künstlerin, welche sich, nebst ihrer trefflichen Schülerin, die Liebe und Hochachtung des Königsberger Publikums in viel höherm Grade errungen hat, als sie irgend eine unserer jetzt fernen Theater-Sängerinnen besitzt, am Schlusse mit folgenden Versen gehuldigt, bei denen sich zwar viel in metrischer Hinsicht, nichts aber in Hinsicht auf die Wahrheit des darin Ausgesprochenen einwenden läßt:

Du, meine Leier, erklinge jetzt stärker, bring' der Verehrten,
  Bring' Ihr getreu: der Bewund'rung Opfer!
Ihr, die zurück uns geführt der Musen heitere Spiele;
  Ihr, deren Silberklang erfüll't jegliche Brust.
O, möchte weilen Sie lange, lang' noch in unserer Mitte;
  Wär mir's vergönnt, Ihr zu singen unsterblichen Ruhm!
Nahet ihr mir, Kamönen! der Lieder Sprache zu gönnen;
  Denn ach! ich fühl' daß ich Sie nimmer erreiche! —

S. P.

Marienburg, den 16. December 1837.

Seit 8 Tagen treibt die Nogat mit Grundeis, weßhalb am Sonntage den 10. d. M. die Schiffbrücke abgenommen wurde, die, der gelinden Witterung halber, so lange noch hatte stehen bleiben können, was ein hier noch nie vorgekommenes Ereigniß ist, und deßhalb für die Stadtchronik bemerkenswerth bleibt, da sonst, spätestens zu Martini, die Brücke abgenommen wurde. — Das öftere Nachlassen des Frostes in vergangener Woche, hat zur Folge, daß der Verkehr der Nogat-Insel mit der Stadt sehr unterbrochen ist, was besonders dem Gewerbetreibenden Publikum viel Nachtheil bringt, und wodurch auch für Reisenden die Passage sehr erschwert und kostspielig gemacht wird, weßhalb es wünschenswerth bleibt, daß dieser schwankende Zustand bald aufhören möchte. — Da erkennt man, von welcher Wichtigkeit auf einer großen Straße — wie hier — eine stehende Brücke oder ein Tunnel sein müßte! — Daß es zu einem oder dem andern kommen wird, dürfte bei den reißenden, ja riesenhaften Communications-Anstalten, die überall, und auch schon in unserm Vaterlande, in's Leben treten, nicht mehr zu bezweifeln seyn. Nur das Wann? und ob die jetzige Generation es noch erleben wird, ist eine andere Frage, worüber die Zukunft entscheiden wird. — — Auf den Chausseen nimmt man eine Veränderung in der Bezeichnung der Maaßstrecken auf den Bordsteinen und dem zu Folge auch eine Aenderung unter den Meilensteinen vor, die nicht allein sämmtlich um ein Kleines der Residenz Berlin näher gerückt sind, sondern auch, statt bisher auf der linken, jetzt auf der rechten Seite der Straße, ihre Plätze eingenommen haben; woran das reisende Publikum keinen Nutzen oder Vortheil für sich einsieht, jedoch wahrnimmt, daß diese Veränderung der Staatskasse eine bedeutende Ausgabe verursachen muß. — Hie und da — was namentlich auch zwischen Marienburg und Dirschau bemerkt worden, — sind durch Unachtsamkeit der Arbeiter die Bezeichnungen auf den Meilenzeigern ganz entgegengesetzt zu stehen gekommen, was indeß wohl abgeändert werden wird. — — Gestern constituirte sich auch am hiesigen Orte, auf höhere Veranlassung, ein Mäßigkeits-Verein,*) um dem zunehmenden Genusse des Branntweins zu steuern. — Möchte der Erfolg hier und überall doch ganz nach Wunsch ausfallen! — — Vor acht Tagen traf hier Herr Tanzlehrer Selcke ein, der im Schützensaale mit vielen seiner Schüler und Schülerinnen aus dem benachbarten Städtchen Stuhm einige Ballet-Vorstellungen gab, welche besonders ein Gaudium für die zuschauende Kinderwelt abgaben. Zugleich hat besagter Tanzkünstler einen Unterricht auch am hiesigen Orte begonnen, wenn auch gerade nicht für Ballet-Productionen, so doch für den geselligen Tanz. — — Große Theilnahme regt sich hier für die französische Sprache, da sogar Hausfrauen und Mütter sich Zeit abmüßigen und noch Unterricht in derselben nehmen. Ebenfalls ein Beweis für die Fortschritte der Zeit!

Rastenburg, den 10. December 1837.

Vom 11. November c. (als den ersten Cholera-Sterbefall) bis zum 7. December Mittags, sind an hiesigem Orte an der Cholera 110 Personen erkrankt; davon sind 38 gestorben, 62 genesen und noch 10 in der Behandlung; für den hier sonst gesunden Ort von 4151 Einwohnern wahrlich nicht ganz unbedeutend.

Rosenberg, den 8. December 1837.

Hier hat sich am Sonnabend, den 2. d. M., Nachmittags, ein junger, verheiratheter Fleischer, Namens Otto Klaft, mit einem Messer erstochen. Er war eben aus einem Schankhause nach Hause gekommen und hatte von seiner Frau einen Silbergroschen verlangt, um eine im Schankhause gemachte Schuld bezahlen zu können. Als die Frau ihm den Silbergroschen nicht geben wollte, wahrscheinlich, um ihn von einem nochmaligen Gange nach dem Wirthshause abzuhalten, gerieth er so in Wuth, daß er sich das Messer in die Brust stieß. Gewiß war er schon früher mit sich zerfallen, da er in wenigen Jahren sein ganzes, nicht unbedeutendes, älterliches Vermögen verspielt und vertrunken hatte. Möchten dergleichen, schreckliche Beispiele doch andern leichtsinnigen jungen Männern zur Warnung dienen.

*) Ein ausführlicher Bericht hierüber in einer der nächsten Nummern des Dampfboots. D. R.

Für 1838

erscheint im Bücher-Magazin für Preußen (C. L. Rautenberg in Braunsberg, Mohrungen, Tilsit, Marienburg ꝛc. und kann durch alle Buchhandlungen, in Danzig namentlich durch S. Anhuth, Fr. Sam. Gerhard, M. Ewert, L. Homann, so wie durch alle Postanstalten bezogen werden:

Der Bothe aus Preußen,

für Danzig und Umgegend.

Zeitschrift für gesellige, heitre, belehrende und nachrichtliche Unterhaltung, besonders auf Vaterländisches gerichtet. Zweiter Jahrgang. Monatlich mit Abbildungen, worunter die neuesten Moden aus Paris, London, Wien u. Berlin. Alle Woche werden 2 Nummern ausgegebrn. Man pränumerirt auf ein halbes Jahr mit 1 Rtl. mit Einschluß des Porto's.

Zu dem bevorstehenden Weihnachtsfeste empfehle ich mich mit allen Sorten **Marzipan, Macaronen, Bonbons** und andern Confituren.

Zugleich lade ich ein geehrtes Publikum zur Ansicht einer Ausstellung: **das Gasthaus an der Heerstraße,** mit beweglichen Figuren, zu den vier Weihnachtstagen ein.

C. Weckerle, Conditor,
Langgasse No. 538.

Marzipan verkaufe ich zu 22 Sgr., Macaronen 18 Sgr., Bonbon und gebrannte Mandeln 16 Sgr., Zuckernüsse 10 Sgr. das Pfund. C. G. Krüger, Brodtbänkengasse № 716.

Kinder-Regenschirme, sehr zweckmäßig zu Weihnachtsgeschenken, sind a 1 Rthlr. Schnüffelmarkt No. 635. zu haben.

Einem hochgeehrten Publicum beehre ich mich ergebenst anzuzeigen, dass ich die lange erwarteten weissen Pariser Glaçe-Karten jetzt erhalten habe und bitte mich mit Aufträgen jeder Art zu beehren.

Herrmann Claussen,
Lithogr. Institut, Langgasse No. 407.,
dem Portale des Rathhauses gerade gegenüber.

Wer alte Polnische, Russische oder Danziger Münzen abzulassen geneigt sein möchte, beliebe seine Adresse in der Expedition des Dampfbootes abzugeben.

Sein wohl assortirtes Lager von **Wachstuch-Waaren** aller Art, als: Pianoforte, Tisch- Commoden- und Toiletten-Decken in allen Größen, Wachstaffet, Wachsleinwand, Wachsparchent (in $5/4$ bis $10/4$ Breite) und Wachstuch-Fußtapeten ꝛc. empfiehlt Ferd. Niese,
Langgasse No. 525.

Zu Weihnachtsgeschenken

offerire ich eine große Auswahl in quarirten und damass. Wollenzeugen, $8/4$ Thybets und Merinos in allen Farben, etwas Neues in Bombasets zu Kinderkleidern, $5/4$ blauschwarze Seidenzeuge und Ball-Kleiderzeuge. Ferner: Köper-, Bor- und Schürzenzeuge, Umschlage- und Putztücher in allen Stoffen und Größen, Damaste, Moreens und quarirte Mousseline zur Mobilirung, Pique-, Toilinet- und Seidenwesten, ostind. Basttücher für Herren ꝛc.

Endlich empfehle ich in den allerneuesten und geschmackvollsten Mustern mein

Commissionslager echt englischer Cattune

zu bekanntlich sehr billigen Preisen.

H. M. Alexander, Langasse No 407.

Schiffsliste der Danziger Rheede.

Den 16. December angekommen.

J. C. Hensel, Freundschaft, Danzig, Schoner, 89 Last, St. Petersburg, alt Eisen, Rheederei. —

Den 17. December gesegelt.

J. J. Spohn, Eduard, England, Holz.

Den 18. December nichts passirt.

Wind W.S.W.

Verlag von Fr. Sam. Gerhard. — Verantwortlicher Redakteur: Julius Sincerus.
Gedruckt in der Wedelschen Hofbuchdruckerei.